



Vorlesung  
**Einführung in die Soziologie**  
WiSe 2019/20  
Mo 1015-1145 Uhr, Auditorium Maximum

9. Dezember 2019

Kultur



- 14.10.**                    **Einführung und Arbeitsplanung**
- 21.10.**                    **Soziologie als gesellschaftliche Selbstbeschreibung**
- 28.10.**                    **Handeln, Handlung, Kommunikation**
- 04.11.**                    **Lebenswelt, Sinn, Soziale Rolle**
- 11.11.**                    **Interaktion, Netzwerk**
- 18.11.**                    **Organisation**
- 25.11.**                    **Gesellschaft**



- 02.12.**                    **Individuum. Individualität, Individualisierung**
- 09.12.**                    **Kultur**
- 16.12.**                    *keine Vorlesung*
- 23.12.**                    **Soziale Ungleichheit, Macht und Herrschaft**
- 13.01.**                    **Wissen/Wissenschaft**
- 20.01.**                    **Die Lieblingsunterscheidungen unseres Faches**
- 27.01.**                    **Klausurvorbereitung**
- 03.02.**                    **Klausur**

## Literaturempfehlung:

**Armin Nassehi:**  
**Soziologie. Zehn einführende Vorlesungen,**  
**Wiesbaden: VS-Verlag 2011, 2. Aufl.**  
**(19,95 €)**





## *Die achte Geschichte*

Am nächsten Morgen kommt Paul in die Bank, macht seinen Computer an, schaut in seine Mailbox und findet eine E-Mail vor, die ihn freudig stimmt. Vor einigen Wochen hatte er einem Kunden, der bei einer Konzertagentur arbeitet, einmal verraten, er würde gerne in der bevorstehenden Weihnachtszeit eine jener seltenen und zumeist ausverkauften Aufführungen des Weihnachtsoratoriums mit Ennoch zu Guttenberg und der Chorgemeinschaft Neubeuern besuchen. Nun mailt ihm dieser Kunde, er habe zwei Karten für ein Konzert im Herkulesaal der Münchner Residenz übrig und könne sie Herrn A überlassen, das Problem sei nur, dass die Aufführung bereits morgen sei. Er möge also schnell Bescheid geben, damit die



Karten per Boten zugestellt werden können. Paul bedankt sich sehr und mailt sofort zurück, dass er ebenso interessiert wie dankbar sei. Gleich ruft er Frau B, Paula, an, um sie zu dem Konzert einzuladen. Sie ist Feuer und Flamme, und gleich geraten die beiden wieder ins Plaudern – das distanzierende Sie wird nun immer merklicher umgangen, und Paula fasst Mut, zu fragen, ob man sich nicht vielleicht heute schon sehen könnte. Zum Abendessen vielleicht? Paul schlägt ein japanisches Restaurant vor, und die beiden verabreden sich für 20.00 Uhr.

Inzwischen hat Pauls Sekretärin schon zweimal an Pauls Leitung geklopft. Nach dem Gespräch mit Paula erinnert sie Paul daran, dass er an diesem Vormittag zwei Bewerbungsgespräche führen



muss – die Bank hat eine Stelle für einen jungen Volkswirt ausgeschrieben, die Pauls Abteilung zugeordnet werden soll. Die erste Bewerberin ist schon da und betritt Pauls Büro. Paul hat inzwischen kurz auf die Unterlagen gesehen, aber kaum genau und nur einen türkischen Namen gelesen, was ihn so ausdrücklich nicht beunruhigt hat, dass er zumindest sehr aufmerksam wurde. Noch aufmerksamer wird er, als er eine Frau eintreten sah, die sich mit exakt dem Namen vorstellt, den er gerade gelesen hatte. Das Gespräch mit der Bewerberin verläuft in gewohnten Bahnen. Paul hat sich angewöhnt, bei Bewerbungsgesprächen nicht mehr zu direkt fachliche Kompetenz zu testen, sondern Bewerber in ein vordergründig vordergründiges Gespräch zu verwickeln, in dem volkswirtschaftliche Fachfragen, Fragen nach der Konjunktorentwick-



lung oder der Einschätzung von Unternehmen mehr unter der Hand auftauchen.

Die Frau hat alles drauf, spricht gutes Deutsch, wie Paul sofort bemerkt, hat Paul sogar indirekt ein bisschen hochgenommen. Sie lässt immer wieder die latente Bedingung des Gesprächs aufscheinen. Sie lässt sich anmerken, dass sie weiß, dass dies nicht das Vorgeplänkel ist, sondern das Bewerbungsgespräch selbst. Sie bemerkt zum Beispiel einmal ganz nebenbei: „Ja, da hätt’ ich auch noch nachgefragt.“ Das hat Paul doch ein wenig verunsichert. Wer hat das Bewerbungsgespräch eigentlich „geführt“, sie oder er? „So sind sie, die Orientalen“, schießt es Paul in den Kopf, und obwohl er ein bisschen erschrocken ist, weil man so was ja eigentlich politisch





korrekterweise nicht denkt, meint er schon, ein wenig Recht zu haben.

Paul will es jetzt genau wissen: Sie sei Türkin, Eltern aus Anatolien Anfang der sechziger Jahre nach Deutschland gekommen, sie wurde in Gelsenkirchen geboren, Vater arbeitete aufm Pütt, die Mutter hat geputzt. Sie sind zu bescheidenem Wohlstand gelangt und wollten, dass es die Tochter einmal besser haben sollte. Diese habe sich schon früh in der Schule hervorgetan. Auch gegen Bedenken der eigenen Familie haben die Eltern ihre Tochter aufs Gymnasium geschickt, und dort hatte die Tochter es nicht immer leicht. Sie erzählt davon, dass sie immer extra beweisen musste, dass sie dort an der richtigen Stelle war – und zwar dreifach: als Mädchen, als Türkin,



als Arbeiterkind. Nach dem Abitur hat sie dann VWL studiert, erst in Bochum, dann in München und schließlich ihr Examen gemacht. Diese Stelle wäre ihre erste. Ja, sie sei türkische Staatsbürgerin, ja sie denke über eine Einbürgerung nach, nein die Nationalität sei für sie nicht sehr emotional besetzt, sie fühle sich als eine Art Turko-deutsche. Ja, sie sei Muslimin, obwohl das den Arbeitgeber ebenso wenig etwas angehe, wie es für ihren Alltag relevant sei. Nein, sie wolle nicht in die Türkei zurück – sie sei ja nie dort gewesen, außer zu Verwandtenbesuchen. Ja, sie fühle sich in Deutschland sehr wohl. Nein, sie habe keine Berührungängste mit fremden Männern.

Paul und die Bewerberin sind gleichermaßen überrascht, dass auch



noch diese Frage gestellt wurde. Paul wiegelt sofort ab, sie müsse verstehen, die Kulturen seien ja schon unterschiedlich, und überhaupt, er finde es ja sehr bereichernd, wenn auch fremde Perspektiven usw. Nun, das Gespräch ist zum Teufel, die Bewerberin geht wieder, nachdem Paul ihr versichert hatte, dass sie in den nächsten Tagen von ihm hören würde. Das zweite Bewerbungsgespräch verläuft dann weniger spektakulär. Der junge Mann, ebenfalls gerade Uni-Absolvent, ist fachlich auch auf der Höhe, vielleicht ein bisschen sehr angepasst, gibt immer die Antworten, die Paul hören wollte. Solide, aber ein bisschen langweilig. Über die persönlichen Verhältnisse wird nichts weiter besprochen. Auch dieser Bewerber wird mit der Aussicht auf baldige Nachricht entlassen.



Beim Mittagessen in der Kantine erzählt Paul dann einem Kollegen von den beiden Bewerbern. Dieser hält sich aber leider recht bedeckt. Paul scheint dazu zu neigen, die Türkin einzustellen, hat aber Bedenken – stellt er sie jetzt nur ein, weil er ein schlechtes Gewissen hat, oder denkt sie womöglich nur, er stelle sie deswegen ein? Es ist eine vertrackte Situation. Nur gut, dass nicht gleich entschieden werden muss.

Der Rest des Arbeitstages steht wieder im Zeichen von Routine und wenig Überraschungen, und Paul verlässt zeitig die Bank, um sich für das Rendezvous mit Paula zu rüsten. Die beiden treffen sich pünktlich vor dem Restaurant, gehen schon fast vertraut, aber trotzdem ganz vorsichtig miteinander um. Paul, der gerne japanisch isst,



war davon beeindruckt, wie selbstverständlich sich Paula auch hier bewegt. Sie weiß Bescheid, bestellt kompetent und weiß, was wie zu essen ist, womit man sich die Hände wäscht und was wirklich Tee ist. Der Abend ist sehr schön, und es fügt sich fast selbstverständlich, dass die beiden am Abend nicht auseinander gehen. Paul bringt Paula mit dem Taxi nach Hause und bleibt gleich da. Wie zufällig hat Paula eine Flasche Crémant d'Alsace von Dopff im Kühlschrank, die Paul gleich öffnet. Es wird eine wunderbare Nacht, und wir wollen den beiden wenigstens ein bisschen Privatsphäre gönnen, deshalb stellen wir uns nur vor, wie es gewesen sein könnte.

Am nächsten Tag, Paul hat früh bei der Bank angerufen und bei



seiner Sekretärin einen auswärtigen Termin erlogen, um noch kurz zu sich nach Hause gehen zu können. Die Arbeitsroutine geht Paul lässig von der Hand, wenn auch viel zu langsam, denn am Abend sollte er ja Paula wieder sehen. Die beiden treffen sich am Odeonsplatz, gehen in das Konzert und genießen gemeinsam das Weihnachtsoratorium. Es passt alles, eine wunderbare Umgebung, und Paul fühlt sich zufrieden. In der Pause wird Champagner gereicht, und als Paula sich kurz zurückzog, hat Paul das erste Mal wirklich Augen für seine Umgebung. Er nippt an seinem Schampus, als er von nebenan ein Gespräch zwischen zwei ziemlich aufgebrezelten Ehepaaren mittleren Alters aufschnappt. Die vier reden gelehrt über die Musik. „Na ja, der Chor ist nun wirklich nicht so doll, also das haben wir schon mal besser gehört.“ „Also mir gefällt an dem Gut-



tenberg ja, dass er das Weihnachtsoratorium eher getragen präsentiert, eher feierlich und weniger Wert auf die Präsentation technischer Virtuosität legt.“ „Ja, mich erinnert das an die eher langsame Interpretation von Harnoncourt, der ja die 248 am liebsten mit den Wiener Sängerknaben und dem Concentus Musicus gibt.“ „Nun, auch die sehr schnelle und technisch viel perfektere Version von Gardiner oder René Jacobs ist nicht zu verachten. Das ist ja schon fast eine klassische Interpretation. Hat gar nichts mehr vom Barock.“ „Also ich habe das Weihnachtsoratorium ja mal in den 70ern während meines Auslandssemesters am Cambridger King’s College mit der Academy of St. Martin in the Fields unter Philip Ledger gehört. Das war vielleicht etwas, sag ich Euch. Na ja, die



Briten haben eben Stil. Die können das Getragene mit Dynamik verbinden.“ Paula kommt zurück, und Paul freut sich, dass er das nicht weiter hören muss.